

gen der Tischgespräche. Sokurov versucht zwischen den beiden todbringenden Polen der Scylla der Dämonisierung des ›Bösen‹ und der Charybdis der Banalisierung zum Privaten hindurch zu steuern, indem er die Farben betont ausgewaschen erscheinen lässt, die Raumbtiefe durch gezielte Einsätze von bestimmten Kameraobjektiven flachlegt oder zu den Rändern hin verzerrt, so dass keine realistische Raumwirkung möglich wird. Außerdem arbeitet er gezielt mit Fettlinsen, die keine klaren Konturen zulassen, und er lässt das Licht so setzen, dass die Räume flach werden und die Gegenstände keine Schatten mehr werfen.

In dieser fast schattenlosen Welt sind es die dokumentarischen Filme, die auf einer Leinwand auf der Leinwand vorgeführt werden, die das historische Personal repräsentieren. Der Selbstdarsteller Hitler ist auch sein Zuschauer. Der zwiespältige Eindruck, den der Film hinterlässt, verdankt sich dieser formalen Abstraktion, die den scheinbar nahe gebrachten historischen Hitler in eine kalte Ferne rückt, die ihn als Gespenst einer Farce an ihren rutschigen Rändern wieder auftauchen lässt: Die Welt ohne Schatten wird zu einer Schattenwelt ohne Körperlichkeit. Und wo die Körperlichkeit, die Verkörperung auf der Leinwand ins Zentrum rückt, greift Sokurov ebenfalls auf die Groteske zurück. Die Körper erscheinen hier als puppenhafte Schemen. In einem grotesken Monolog Hitlers im Badezimmer, in dem er sich in eine düstere Vision von der Vermehrungsfähigkeit der Anderen und der eigenen Sterilität hinein steigert, wird die Führer-Ikone zur teigigen Figur in einer zu weiten Unterhose; und auch Eva Braun erscheint als blasser Schatten, wenn sie entblößt durch die Gänge tanzt und sich vor den Wachen exhibiert.

Es sieht so aus, als habe Chaplin seine Signatur auf Hitler gebrannt. Die Diskrepanz zwischen einer einzelnen Person und einer totalitären Erweiterung von Macht bis zur völligen Vernichtung ist in sich grotesk. Ein Verhältnis eines Einzelnen zur Macht, das praktisch geworden war und auf viele als Träger dieser Macht angewiesen war. Will man Hitler darstellen, dann muss man sich mit dem Bild befassen, das er von sich zu geben so bemüht war; die Folgen dieses Verhältnisses sind freilich weitaus erschreckender als die Person, die sie nach eigenen Plänen eingerichtet hat. Deswegen sind alle Hitlerfilme auf die eine oder andere Weise Farcen. Ihre Qualität zeigt sich darin, ob sie wenigstens das an Hitler verstanden haben.

CLAUDIA BRUNS / SUSANNE ZUR NIEDEN

»Und unsere germanische Art ruht bekanntlich zentnerschwer auf unserem Triebleben ...«
Der »arische« Körper als Schauplatz von Deutungskämpfen bei Blüher, Heimsoth und Röhm

»Was soll es denn überhaupt besagen: ›Deutsch sein‹ ...? Weiß man denn nicht, daß der Inhalt dieses Begriffes sich seit Jahrhunderten beliebig zu nuancieren versteht, und daß man alles Mögliche als deutsch und dann wieder als undeutsch bezeichnen kann? Heute z.B. gilt es als deutsch, wenn man ein wenig volkstümelnd, keine Fremdwörter gebraucht, Antisemit ist und seine Bücher in Schwabacher Fraktur drucken läßt. [...] Man muß dem Juden jeden Anteil an höherem Menschenwerte absprechen: dann ist man ›deutsch.«¹

Diese 1913 veröffentlichte kritische Stellungnahme zum Aufschwung von Germanentümelei und »rassischem« Denken in der *Wandervogelbewegung* stammen aus der Feder ihres ersten Chronisten, des Berliner Studenten Hans Blüher (1888-1955), der soeben mit seinen spektakulären Thesen über die Jugendbewegung als homoeerotischer Männerbund »mit einem Schläge ein berühmter und berüchtigter Mann« geworden war. Die polemische Kritik erstaunt nicht nur wegen ihrer analytischen Schärfe, sondern mehr noch, wenn man die Fortsetzung der Geschichte kennt: Blüher wurde zu einem der profiliertesten Antisemiten der Weimarer Republik.

Die Frage nach den historischen Konstellationen, die zu einer solchen Wende im Denken Blühers und vieler seiner Zeitgenossen anreizte, führt zunächst auf die Spur einer ab den 1890er Jahren in Deutschland allmählich zwingender werdenden diskursiven Verknüpfung von nationaler und »rassischer« Identität. Sie kulminierte in der steigenden Gewissheit vieler Deutscher, nicht nur eine »arische« Herkunft, sondern auch einen »arischen« Körper, eine »arische« Physiognomie und Sexualität zu besitzen. Die »Erfindung« des spezifisch »germanischen Ariers« hatte somit äußerst praktische und materielle Effekte, die den Körper der Einzelnen tangierten, ihn »normalisierten«, ihm eine bestimmte Physiognomie, eine Performanz, ein Geschlecht und ein Begehren gaben.

Um genauer beschreiben zu können, welche historischen Wissens-, Macht- und Subjektformationen es Blüher nahe legten, sich – nach anfänglichem Zögern – einen »echt germanischen Körper« zuzuschreiben und diesen auch performativ zu demonstrieren und fotografisch zu dokumentieren, sollen im Folgenden verschiedene Stränge der »Arisierungsprozesse« skizziert werden, um dann auf den

¹ Blüher, Hans, »Antwort an meine Angreifer«, in: *Der Führer. Mitteilungen aus dem Wandervogelleben*, Nr. 1/7, 1913, S. 14-17, hier S. 14 f.

konkreten Fall Blüthers und die Geschichte seiner Adepten in der Weimarer Republik zurückzukommen.

Inspiziert durch Blüthers Theorien entwarfen völkisch-nationale Vertreter der Homosexuellenbewegung, wie der junge Mediziner Karl-Günther Heimsoth (1899-1934), das Ideal eines ebenso »arischen« wie homophilen Männerbundführers, welches man bald in Ernst Rüdin (1887-1934) – Stabschef der SA und Schlüsselfigur der aufstrebenden NS-Bewegung – verkörpert sah. Dieser Beitrag zeigt nicht nur, dass gerade marginalisierte Gruppen ein Interesse an Verschiebungen von diskursiven Macht- und Wissenssystemen hatten, sondern auch, wie komplex die Mechanismen der »Arisierung« funktionierten: Das subtile Zusammenspiel von Rassen-, Sexualitäts- und Degenerationsdiskursen produzierte Ausschlüsse, die zu einem verzweiferten Kampf um die Teilhabe am »arischen Rassenkörper« antrieben und somit die Spirale rassistischer Exklusion dynamisierten. In der Konstruktion des »homophilen Ariers« verband sich so auf paradoxe Weise ein emanzipatorisches Anliegen mit einer antisemitischen Machtpolitik, die vor allem über die Neuformierung des individuellen wie kollektiven Körpers operierte.

Rasse, (Homo-)Sexualität und Degeneration – eine folgenreiche Verknüpfung

Die Figur des »germanischen Ariers« kristallisierte sich um 1900 unter Rückgriff auf die Schriften des französischen Diplomaten Joseph Arthur Comte de Gobineau (1816-1882) und ergab sich aus Projektionen einer (stets aufs äußerste bedrohten) vergangenen und künftigen Größe. »Alle Zivilisation«, so Gobineau, stamme von der aristokratischen »weißen Rasse« ab und erringe »wirkliche Größe« und »kulturschöpferische Leistung« nur in ihrer höchsten Blüte, den »germanischen Ariern«. ² Dennoch seien infolge permanenter Vermischung der höheren mit den »mittelmäßigen Menschenarten« die »Arier« von Anarchie, Chaos und tödlichen Untergang akut bedroht. Gobineaus Pessimismus führte den Zeitgenossen erstmals eine heikle Verflechtung von Rassen- und Degenerationsdiskurs vor Augen und hielt dazu an, die Überlebensfähigkeit, Vitalität und Produktivität der eigenen »Rasse« stetig zu steigern. ³

Von Anfang an war der Degenerationsdiskurs in besonderer Weise mit der der Sexualpathologie verbunden. ⁴ Mediziner versuchten mithilfe neuer Klassifikationen die »Normalität« bzw. »Anormalität« sexuellen Verhaltens genauer zu bestimmen – und von diesem die Nützlichkeit einer Person für die Gesellschaft abhängig

2 Gobineau, Graf Arthur de, *Die Ungleichheit der Menschenrassen*, Berlin, 1935 (1. Aufl. 1853-1855), S. 151-157 u. 599-611.

3 Weingart, Peter/Kroll, Jürgen/Bayertz, Kurt, *Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland*, Frankfurt/Main, 1988, S. 104.

4 Wetley, Annemarie, *Von der »Psychopathia sexualis« zur Sexualwissenschaft*, Stuttgart, 1959, S. 4 f.

zu machen. ⁵ Besonders an der Figur des männlichen »Homosexuellen«, der als geschlechtlicher Zwitter mit männlichem Körper und weiblicher Seele aufgefasst wurde, entzündeten sich im Kaiserreich grundlegende Fragen nach den Bedingungen »normaler« Männlichkeit, die als Voraussetzung für die Existenz eines »starken« Staates und einer »gesunden Rasse« angesehen wurde. Der renommierte Rassenhygieniker Ernst Rüdin (1874-1952) spitzte diese Tendenz zu, indem er im Jahr 1904 die These aufstellte, dass es unerheblich sei, ob der Homosexuelle »krank« oder »gesund« sei, weil es allein darauf ankomme, ob er »im großen und ganzen den vitalen Bedürfnissen der Rasse« genüge. ⁶ Der diskursiven Logik der »Bio-Politik« folgend, stand nichts Geringeres, als das Überleben der Bevölkerung auf dem Spiel – in Rüdins Worten das »Ersterben des Menschen überhaupt oder das Unterliegen eines Volkes gegen das andere«. ⁷

Ganz anders versuchte um die Jahrhundertwende eine kleine, aber gut organisierte Berliner Gruppe von »Maskulinisten« die homoerotischen Freundschaften unter Männern aufzuwerten und den Zusammenhang zwischen Homosexualität und »rassistischer Degeneration« zu durchbrechen. Zusammengeschlossen in der 1903 gegründeten *Gemeinschaft der Eigenen* um den Schriftsteller und Aktivist Adolf Brand, forderten sie, »in unserm Volke wieder die höchsten Güter des Mannes pflegen« zu können und proklamierten eine »Freude am männlichen Sinn – zum Wohle und Wachsen des Staates und der Kultur«. ⁸

Während der Berliner Arzt und Sexualreformer Magnus Hirschfeld zusammen mit dem von ihm 1897 gegründeten *Wissenschaftlich humanitären Komitee* (WhK) für die Akzeptanz von Homosexuellen stritt, indem er diese als von der Natur produziertes »drittes Geschlecht« mit weiblicher Seele im männlichen Körper bezeichnete, hoben die Maskulinisten die besondere Virilität und kulturelle Höherwertigkeit homoerotischer Bindungen hervor. Aus maskulinistischer Perspektive ging es weniger um Toleranz für eine Minderheit als um den Stolz auf die eigene Männlichkeit, die gerade für die Gesundheit der deutschen Nation und »Rasse« unverzichtbar sei. Man versuchte sich also in einen Diskurs einzuschreiben, der Homosexualität als pervers und »rassistisch degenerativ« diskriminierte, indem man sich selbst rassenhygienischer und biopolitischer Argumente bediente. So entwarf man das Ideal einer »männlichen Rassekultur, wie Sparta sie gekannt hat« und bedauerte, dass es diese nicht mehr gebe, weil »die Menschheit durch widerspruchsvolle

5 Müller, Klaus, *Aber in meinem Herzen sprach eine Stimme so laut. Homosexuelle Autobiographien und medizinische Pathographien im neunzehnten Jahrhundert*, Berlin, 1991, S. 18 f.; Foucault, Michel, *Sexualität und Wahrheit*, Bd. 1: *Der Wille zum Wissen*, Frankfurt/Main, 1983, S. 86 u. 45 ff. Zum Begriff der »Normalisierung« vgl. Link, Jürgen, *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, Opladen, 1997.

6 Rüdin, Ernst, »Zur Rolle der Homosexuellen im Lebensprozess der Rasse«, in: *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie* 1, 1904, S. 99-109, hier S. 107.

7 Ebd.

8 Die Gemeinschaft der Eigenen, »Flugschrift für Sittenverbesserung u. Lebenskunst« [Werbeanzeige], in: *Der Eigene. Ein Buch für Kunst und männliche Kultur*, Nr. 6, 1906, o.S. [Anhang].

Rasseinstinkte [...] merklich weiblich geworden« sei.⁹ Auch der Aktivist Benedict Friedlaender (1866-1908) nutzte in seiner Replik auf Rüdins rassenhygienische Argumente zur Verteidigung der Homosexuellen. Diese seien für den »Lebensprozess der Rasse« unverzichtbar: Denn sie könnten als Bisexuelle nicht nur Familien gründen, sondern seien wegen ihrer Verbundenheit mit anderen Männern auch besonders zur Staatsführung geeignet.¹⁰

Das »Gespenst der Freundschaft« im *Wandervogel*

Die Debatten um die von »Homosexualität« ausgehende Gefahr »rassischer Degeneration« fanden zunächst im kleineren »Expertenkreis« von Medizinern, Wissenschaftlern und Aktivisten der Homosexuellenbewegung in Berlin statt. Es war jedoch erst der *Eulenburg-Skandal*, der wohl folgenreichste Sexualskandal des Kaiserreichs, der das moderne Konzept eines »homosexuellen Charakters« in der breiteren deutschen Bevölkerung bekannt machte. Der Diplomat und enge Berater Kaiser Wilhelm II., Fürst Philipp zu Eulenburg und Hertefeld, sowie einige seiner Freunde waren in den Jahren 1906 bis 1908 in eine Serie von Strafprozessen verwickelt, in denen ihnen eine staatsgefährdende »homosexuelle Veranlagung« unterstellt wurde.¹¹ Die reißerische und ausführliche Berichterstattung in der deutschen Presse stärkte die These vom »degenerativen Potential« des Homosexuellen und trug dazu bei, ein nachhaltig negatives Verhältnis von Homosexualität und Staatsräson zu etablieren.¹²

Im Gefolge der Eulenburg-Skandale wurde auch die *Wandervogelbewegung*¹³ zum Schauplatz von Anklagen und öffentlichen Verdächtigungen, die um die möglichen oder tatsächlichen homosexuellen Neigungen einiger ihrer Mitglieder kreisten und die eine über Jahre anhaltende Phase der Angst und Beunruhigung auslö-

9 Mayer, Eduard, »Männliche Kultur. Ein Stück Zukunftsmusik«, in: *Der Eigene. Ein Blatt für männliche Kultur, Kunst und Litteratur*, Leipzig, 1903, S. 46-59, hier S. 57.

10 Friedlaender, Benedict, »Bemerkungen zu einem Artikel E. Rüdins: zur Rolle der homosexuellen im Lebensprozess der Rasse«, (erstmalig in: Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie Nr. 1/2, 1904), wieder abgedr. in: ders., *Die Liebe Platons im Lichte der modernen Biologie. Gesammelte kleinere Schriften. Mit einer Vorrede und dem Bilde des Verfassers*, Treptow bei Berlin, 1909, S. 1-12, hier S. 8 f.

11 Vgl. Bruns, Claudia, »Skandale im Beraterkreis um Kaiser Wilhelm II. Die homoerotische »Verbündelung« der »Liebenberger Tafelrunde« als Politikum«, in: zur Nieden, Susanne (Hg.), *Homosexualität und Staatsräson. Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900-1945*, Frankfurt/Main/New York, 2005, S. 52-80.

12 Vgl. zur Nieden, Susanne, »Homophobie und Staatsräson«, in: dies. (Hg.), *Homosexualität und Staatsräson*, a.a.O., S. 17-51.

13 Die deutsche Wandervogelbewegung entstand um die Jahrhundertwende aus einer kleinen Gruppe von Steglitzer Gymnasiasten, die gemeinsam zu Wanderungen in die nahe Umgebung aufbrachen, und verbreitete sich in der Folge rasch über ganz Deutschland. Vgl. z.B. Koebner, Thomas/Janz, Rolf-Peter/Trommler, Frank (Hg.), »Mit uns zieht die neue Zeit«. *Der Mythos Jugend*, Frankfurt/Main, 1985.

ste. Während die sporadisch aufflammenden homoerotischen Freundschaften des fünfzehnjährigen *Wandervogel* Hans Blüher im Jahr 1903 noch hinter verschlossenen Türen verhandelt wurden,¹⁴ erfasste die gesamte Bewegung nun eine Welle der Panik. So wurde Wilhelm Jansen (1866-1943), Vorsitzender des *Alt-Wandervogel* verdächtigt, mit dem *Wandervogel* einen »Päderastenclub« gegründet zu haben und selbst »homosexuell« zu sein, wie die *Posener Zeitung* vom 19. März 1908 berichtete.

Nach dem Skandal um die Person Jansens, welcher zu einer erneuten Spaltung der Bewegung führte, rissen die Auseinandersetzungen keineswegs ab.¹⁵ Selbst da, wo man den Verdacht der Homosexualität abwehren, verbieten, zum Schweigen bringen wollte, wurde man unfreiwillig zum Helfer einer immer differenzierteren und sich verästelnden Problematik und Diskursivierung, die sich mit anderen Wissens- und Machtformationen verschränkte. Es reichte, sich nicht öffentlich von Jansen zu distanzieren, um sich selbst der Homosexualität verdächtig zu machen und damit die eigene berufliche Laufbahn (zumal die des Lehrers) zu gefährden.¹⁶

In diesem Prozess von Verfolgung und Verteidigung nutzten beide Seiten ein sich stetig differenzierendes medizinisches, sexualwissenschaftliches und pädagogisches Wissen, statistische Erhebungen und juristische Prozesse. Dies hatte zur Folge, dass sich die Grenzen zwischen Normalität und Anormalität immer feiner konturierten. Selbst diejenigen, die andere der Homosexualität verdächtigten, sahen sich mit der Aufgabe konfrontiert, sich im Spiegel der eigenen Lüste, Gefühle und Gedanken permanent selbst zu prüfen und der eigenen Normalität zu vergewissern.¹⁷

Vor dem Hintergrund einer als »traumatisch« erfahrenen »vollständigen Ratlosigkeit« machte es sich Blüher zur Aufgabe, den *Wandervogel* von dem negativen gesellschaftlichen Urteil zu lösen, das ihm nun anhaftete. Während er zunächst nur eine Jubiläumsschrift anlässlich des zehnjährigen Bestehens der Bewegung verfassen wollte,¹⁸ wurden die Skandale für ihn zum Anlass, nach einer positiven Verbindung zwischen männlicher Homosexualität und der Wandervogelbewegung zu suchen.¹⁹

14 Korth, Georg (o.J.), »Blüher und der Wandervogel (Falsche Thesen und deren Berichtigung)«, AdjB Nl. H. Blüher. Vgl. auch Ille, Gerhard, »Steglitzer Wandervogelführer. Lebenswege und Lebensziele«, in: ders./Köhler, Günter (Hg.), *Der Wandervogel. Es begann in Steglitz. Beiträge zur Geschichte der deutschen Jugendbewegung*, Berlin, 1987, S. 99-127, hier S. 115.

15 Vgl. Bruns, Claudia, *Politik des Eros – Der Männerbund als Wissens-, Macht- und Subjektstrategie vom Kaiserreich zum Nationalsozialismus*, Diss. Hamburg, 2004.

16 Blüher, Hans, *Wandervogel. Geschichte einer Jugendbewegung*, 2 Bde., 1. Bd.: *Heimat und Aufgang. M. e. Vorwort v. Hans Blüher*, Bd. 2: *Blüte und Niedergang*, Berlin-Tempelhof, 1916, S. 181 f.

17 Foucault, *Der Wille zum Wissen*, a.a.O., Bd. 1, S. 84.

18 Blüher, Hans *Werke und Tage*, Jena, 1920, S. 101.

19 Blüher, Hans, *Werke und Tage. Geschichte eines Denkers*, München, 1953, S. 232.

Blüher's Wandervogeltrilogie

In seiner dreibändigen Geschichte des Wandervogels antwortete Blüher auf die Fragen und Problemfelder seiner Generation mit einer »Sexualtheorie« sozialer Bindungen, die den Mann erneut zum alleinigen Träger des Staates machen wollte. Er radikalisierte maskulinistische Positionen, indem er mann-männliche Sexualität nicht nur für nützlich erklärte, sondern im Anschluss an Freuds erweiterten Sexualitätsbegriff zur Grundlage jeder sozialen Beziehung erhob. Aus Blüher's Perspektive war gleichgeschlechtliches Begehren keine pathologische Form des Verhaltens, sondern ein wichtiger Teil der »allgemeinen sexual-sozialen Veranlagung der Tierspezies Mensch«. ²⁰ Gerade die mehr oder weniger sublimierten »homosexuellen Triebkräfte« erklärten für Blüher den Zusammenschluss der männlichen Jugend und ihre Anhänglichkeit an den »Wandervogelführer«. Sexualität unter Männern sollte Blüher zufolge nicht mehr als pathologische Abweichung von der Norm bewertet werden, sondern als eine biologische Kraft, die den Mann überhaupt erst zum »zoon politikon« mache, weil sie ihm die Fähigkeit zum sozialen Zusammenschluss verleihe. ²¹ Nicht die Familie sei die Grundlage des Staates, sondern der homoerotische Männerbund. Frauen sollten von jeder höheren Funktion in Staat und Gesellschaft ausgeschlossen bleiben. Blüher nutzte antifeministische Argumente, um die diskursiv wirkmächtige Verbindung zwischen »rassischer Degeneration« und Homosexualität zu unterbrechen. Die »gewaltsame Alleinschätzung des Weibes als Liebes- und Begehrungsobjekt« drohe in eine »schädliche Überlastung und Sexualüberschätzung desselben« zu führen, die nur durch eine erneute Wertschätzung mann-männlicher Liebesverhältnisse zurückgedrängt werden könne. ²² Vor allem aber wollte er »die frühere Auffassung [entkräften], nach der die gleichgeschlechtliche Liebe etwas mit der Rassenfrage zu tun hat und besonders mit den dekadenten Teilen der jüdischen Rasse. Wir haben hier [mit dem *Wandervogel*, C.B.] ein ausgeprägt germanisches Gebilde vor uns und zugleich ein ausgeprägtes Gebilde der Inversion«. ²³ Auf diese Weise versuchte Blüher, die diskursmächtige Verbindung von Homosexualität mit »rassischer Degeneration« über die »Germanisierung« des »Invertierten« zu unterlaufen. Wie schwer die Koppelung von »rassischem Verfall« und Homosexualität aufzuheben war, zeigen nicht zuletzt die Reaktionen aus deutsch-völkischen Wandervogelkreisen.

20 Blüher, Hans, *Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen. Ein Beitrag zur Erkenntnis der sexuellen Inversion, m. e. Vorwort u. Dr. med. Magnus Hirschfeld u. e. Nachw. v. Hans Blüher*, Berlin, 1912, S. 70.

21 Ebd.

22 Blüher, *Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen*, a.a.O., S. 112 f.

23 Blüher, Hans, »Studien über den perversen Charakter mit besonderer Berücksichtigung der Inversion«, erstmals in: *Zentralblatt für Psychoanalyse und Psychotherapie*, Hg. v. W. Stekel, Nr. 4/1-2, 1913, S. 10-27, hier S. 20; vgl. ebenso Blüher, *Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen*, a.a.O., S. 114 f.

Völkische Kritik an Blüher

Im Februar 1913 begann in der *Wandervogelführerzeitung*, die dem Meinungs- und Erfahrungsaustausch der »Führer« aller Bünde diente, eine Debatte über Blüher's Wandervogelbände, die mit besonderer Schärfe geführt wurde und sehr schnell eine antisemitische Stoßrichtung bekam. Während seine Thesen in der Wissenschaft und in anderen Teilen der Jugendbewegung durchaus wohlwollend aufgenommen worden waren, bezeichnete man Blüher's Erotik-Band in der *Wandervogelführerzeitung* nicht nur als »krank«, »pervers«, sondern vor allem auch als »ungermanisch«. Der Bremer Arzt Friedrich Metterhausen kritisierte, dass Blüher »sich von allem, was germanisches Denken und Empfinden [...] heißt, lossagt und die griechisch-antike Gemeinschaftskultur und deren moderne Träger auf den Schild erhebt«. ²⁴ In biblischer Metaphorik sprach er von Homosexuellen als »faulen Früchten«, die an einem Baum wüchsen, dessen Wurzeln Blüher offen lege und der abgeschlagen und verbrannt werden müsse. ²⁵ Schon seit Jahren stehe der *Wandervogel* im Kampf mit der »perversen Freundschaftskultur«. ²⁶

In der gleichen Nummer der *Wandervogelführerzeitung* erschien eine Blüher-Rezension unter der Überschrift »Nein, nein! Das ist nicht unser Wandervogel!« von dem Jenaer Germanistikstudenten Georg Schmidt. Dieser beschrieb den Effekt der Blüherlektüre auf die ältere Jugend wie folgt:

»[...]Wir Führer und Studentes krochen zusammen auf eine winklige Bude [...] und verbrachten mit Erzählung, Scherz und Lautenspiel einen schönen trauten Abend. [...] Einmal war ich mit einem Freunde zusammen. Es wurde aus einer gekneteten sogenannten *Geschichte der Wandervogelbewegung* vorgelesen. Da war es, als würde es dumpf und schwül im Zimmer. Bald hörten wir auf. Schweigen. Du? Ist der Blüher ein Jude? Weiß ich nicht.« ²⁷

In dieser Frage nach dem Jüdischsein Blüher's sei, so Schmidt, »alles Lob und aller Tadel ausgesprochen«, den man dem Buch aussprechen könne. Die Zuschreibung des Jüdischseins markierte hier nicht nur die emotionale Ablehnung von Juden, sondern ein abstraktes »kulturelles Codewort«, das nach der Historikerin Shulamit

24 Metterhausen, Friedrich, »Bemerkungen zu Blüher: Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen«, in: *Wandervogelführerzeitung*, Hg. v. Friedrich Wilhelm Fulda, Nr. 3, Jena, 1913, S. 50-52, hier S. 52.

25 Ebd.

26 Ebd. Zur Beschreibung von Homosexualität kombinierte Metterhausen medizinische Metaphern (»Infektion«) mit denen des Gärtners (»Beschneidung von Ästen«), was an die nationalsozialistische Verwendung dieser Sprachbilder erinnert.

27 Schmidt, Georg, »Nein, nein! Das ist nicht unser Wandervogel!«, in: *Wandervogelführerzeitung*, Nr. 3, 1913, wieder abgedr. in: Kindt, Werner (Hg.), *Die Wandervogelzeit. Quellschriften zur deutschen Jugendbewegung 1896-1919*, (Dokumentation der Jugendbewegung; 2), Düsseldorf, 1968, S. 247 f.

Volkov allmählich für ein ganzes Bündel von anti-emanzipatorischen Einstellungen und Haltungen stand. Laut Volkov vollzog sich im Kaiserreich ein Prozess zunehmender kultureller und politischer Polarisierung, der im 19. Jahrhundert begonnen, sich in den 1890er Jahren beschleunigt und die Gesellschaft bereits vor dem Ersten Weltkrieg in zwei Lager, zwei Systeme von Werten und Normen gespalten hatte. Zu ihrer Symbolisierung dienten den Zeitgenossen die Begriffe »Antisemitismus« versus »Emanzipation«.²⁸ Wer sich als Antisemit zu erkennen gab, musste nicht mehr eigens betonen, dass er anti-egalitär, antifeministisch, rassistisch und demokratiefeindlich war.²⁹

Für Volkovs Polarisierungsthese spricht, dass auch Schmidt nicht mehr im Einzelnen benennen musste, was er an Blüher's Theorie ablehnte. Es genügte das Stichwort des »Jüdischseins«, um Blüher dem Lager der Emanzipationsbefürworter zuzuordnen. Deutlich wird dies auch in der Argumentation des Lehrers und Heilpädagogen Karl Wilker (geb. 1885). Einem »wahren Deutschen« könne Blüher's Buch keine glücklichen Stunden bereiten, denn es gebe »etwas wie einen Kampf zwischen Germanentum und einer anderen Rasse!«³⁰ Es sei ein »krankes« Buch. »Wir fühlen uns vielleicht zu deutsch; möglich, daß da der Gegensatz zu suchen ist.«³¹

Blüher's Texte provozierten seine Zeitgenossen umso mehr, als er die von Volkov beschriebene Polarisierung unterließ, indem er sich einerseits für die Homosexuellenemanzipation einsetzte (und sich dabei auf jüdische Denker und die jüdisch konnotierte Sexualwissenschaft bezog) und sich andererseits für »echtes deutsche Wesen«, Romantik, Antifeminismus und heroische Männerhelden stark machte. Blüher musste feststellen, dass seine zunächst noch verhalten antisemitischen Äußerungen nicht ausreichten, um Anerkennung im völkischen Lager zu erhalten. Nur wenn die Wandervogelbewegung in Zukunft dem »nationalen Gedanken« oberste Priorität einräume, könne »alles Fremdartige, Sumpfige, Krankhafte, das in tausend verlockenden Farben« in Blüher's Schriften »schillere«, dem *Wandervogel* nichts anhaben, konstatierte der Bundesleiter des *Österreichischen Wandervogel*, Ernst Keil, der Blüher sogar für einen »fanatischen Linksliberalen« hielt.³²

28 Volkov, Shulamit, »Antisemitismus als kultureller Code«, in: Dies. (Hg.), *Antisemitismus als kultureller Code. Zehn Essays*, München, 2000, S. 13-36, hier S. 23.

29 Ebd.

30 Wilker, Karl, »Freie Schulgemeinde und Wandervogel«, in: *Wandervogelführerzeitung*, Nr. 3, 1913, wieder abgedr. in: *Die Wandervogelzeit. Quellenschriften*, Düsseldorf, 1968, S. 249 f., hier S. 249.

31 Ebd.

32 Keil, Ernst, »Die Geschichte einer Jugendbewegung«, Sonderdruck aus der Halbmonatsschrift *Deutsche soziale Rundschau Halbmonatsschrift für freiheitlichen Nationalismus und gesunde gesellschaftliche Entwicklung*, Wien, Nr. 3/5-6, 1913, S. 155-159 u. 180-185, zit. nach dem Sonderdruck, S. 2.

Blüher's Verteidigungsstrategie: »Reinrassigkeit« und Antisemitismus

Blüher reagierte auf die Angriffe tief gekränkt. In vier Erwidern verteidigte er sich gegen die Kritik, indem er den Beweis anzutreten suchte, dass er durchaus ein »Rassegermane« sein und dennoch der »jüdischen« Sexualtheorie anhängen oder homosexuelle Emanzipation fordern konnte. Der Spagat gelang ihm nicht. Er zeigte sich eher als ein Bruch, der ihn nachhaltig beschäftigte und ihn sein Leben lang nicht mehr los ließ.

Zunächst versuchte Blüher, die historische Relativität des Begriffs des »Deutschseins« herauszuarbeiten, wie das Zitat am Eingang dieses Beitrags, das seiner ersten Erwidern entnommen ist, deutlich macht.³³ Dennoch schien es ihm geboten zu sein, nach einer unzweifelhaften Garantie für seine »rassische Reinheit« zu suchen. Noch im selben Artikel wechselte er seine Strategie und versuchte schließlich aus dem Beweis »rassischer Reinheit« auch die »Deutschheit« seines Geistes abzuleiten:

»Unterliegt so dieser rein ideelle Begriffsinhalt des »guten Deutschen« einem bedenklichen Schwanken, so, meine ich, bleibt doch immer als unzweifelhafte und allein sichere Garantie für das Deutschtum eines Schriftstellers bestehen: seine germanische Rasse. Ideale sind billig [...]: Realitäten sind teuer, Rassen-Realitäten unbezahlbar; kein Mensch kann sie kaufen. Ist nun die germanische Rasse echt, so kann man wohl vermuten, daß der geistige Inhalt des Betreffenden doch irgendwie, auch wenn er nicht in die germanischen Zeitmoden hineinpasst – und vielleicht gerade deshalb – deutsch sein muß.«³⁴

Blüher bot seinen »Feinden« an, ihn besuchen zu kommen, um sich persönlich und optisch von seiner »Rassezugehörigkeit« zu überzeugen. Er bemühte sich, den Effekt dieser physiognomischen Versicherung schon vorab im Sinne des völkischen Rassendiskurses festzuschreiben und hoffte paradoxerweise im gleichen Atemzug autonom über diese Zuschreibungen bestimmen zu können:

»[I]ch bin dünn, hager und sehnig, habe rote Haare und roten Bart, habe graue Augen und keine Plattfüße. Ich wurde gelegentlich als Primaner bei der Tacituslektüre [...] als Musterexemplar herübergereicht, und ich bekam erst vor kurzem von einem Kreis deutscher Aerzte, die sehr antisemitisch waren, den Spitznamen »Waldteutone«. [...] Ich liebe deutsche Mädchen mit blonden Haaren und gedanke meine Rasse fortzusetzen, und als meine deutscheste Eigenschaft will ich es mir anrechnen, daß ich mir von meinen lieben Feinden und deutschen Mitbrüdern nicht vordiktieren lasse, wie man deutsch zu sein hat.«³⁵

Trotz seiner Unabhängigkeitsbekundungen bediente Blüher die Regeln des rassenhygienischen Diskurses, indem er seine Liebe für blonde Mädchen beteuerte und seinen Willen zur Fortpflanzung publik machte. Es zeichnete sich eine Radikalisierung

33 Blüher, Hans, »Antwort an meine Angreifer«, a.a.O., hier S. 14 f.

34 Ebd.

35 Ebd., S. 15.

rung antisemitischen Denkens im *Wandervogel* ab, an der Blüher teilhatte. Deutsch-völkische Antisemiten wie Theodor Fritsch (1852-1933), Führer des *Reichshammerbundes*, und Philipp Stauff begannen, Kontakte zu einflussreichen Mitgliedern der Jugendbewegung zu knüpfen, um ein Forum für ihre Positionen zur »Judenfrage« zu gewinnen.³⁶ Die Broschüre *Der Wandervogel deutsch! Blätter für entschiedenes Deutschtum*, die der Berliner Rechtsassessor Herrmann Otto im September 1913 unter dem Pseudonym »Paul Erlach« veröffentlichte, heizte die Diskussion zusätzlich an. Als Kernproblem formulierte der Verfasser die Frage, ob Juden überhaupt an einer Bewegung wie dem *Wandervogel* teilhaben könnten, die »so tausendfach in [der] deutsche[n] Vergangenheit verankert ist und mit solcher Liebe um das Kulturerbe der Ahnen wirbt.«³⁷ Die Möglichkeit gemeinsamen Wanderns wurde von Erlach strikt negiert, da Juden »der germanische Tannen-Julbaum, die germanische Sagenwelt, die deutsche Romantik, unsere Heimatpflege« nichts bedeuten könne.³⁸ Ein »Hebräer beim Sonnwendfest« wirke »so grotesk wie ein Deutscher, der sich zum Purimfest drängt oder am Hausaltar eines Chinesen opfert.«³⁹

Blüher gehörte ebenfalls zu den Adressaten von Erlachs Flugschrift. Unmittelbar nach deren Erhalt, am 4. September 1913, antwortete Blüher Erlach mit einem persönlichen Brief und nutzte die Gelegenheit, sich als guter Antisemit zu präsentieren: »Ich halte jeden Versuch, der geeignet ist den Unterschied der Rassen scharf zu zeichnen für begrüßenswert u. mir ist Ihr harter und angreifender Ton erheblich lieber, als der bekannte der deutschen liberalen Presse.«⁴⁰ Obwohl Blüher immer wieder betonte, dass er es nicht nötig habe, sich als »echt« und »ungemischt« auszuweisen, versuchte er erneut, über seine Physiognomie den untrüglichen Beweis seiner »Reinrassigkeit« zu erbringen:

»Für nicht ganz unwichtig würde ich es halten, wenn diejenigen, die so scharf germ[anisches] Wesen bei sich betonen, sich den übrigen, die es nicht tun, bildlich vorstellen würden (u. umgekehrt). Ich habe nämlich den Verdacht, dass die Sehnsucht nach dem Germanentum einem Mangel an Germanentum im Blut entspringt. Auch der dekadente Jude sehnt sich nach dem Germanen [...]. – Um also mit dem oben erwähnten Brauch zur Kontrolle des Rassetums anzufangen, übersende ich Ihnen hier ein kl. Bild von [mir] mit der ausdrücklichen Betonung, dass ich keinen Gebrauch davon zu machen bitte, der diesem Kontrollversuch die Motive persönlicher Eitelkeit unterlegen könnte. Ich lasse mich

36 Winnecken, Andreas, *Ein Fall von Antisemitismus. Zur Geschichte und Pathogenese der deutschen Jugendbewegung vor dem Ersten Weltkrieg*, Köln, 1991, S. 60. Theodor Fritsch war eine außerordentlich einflussreiche Figur für den rassistisch begründeten Antisemitismus und die völkische Bewegung des Kaiserreiches. Vgl. Puschner, Uwe, *Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache, Rasse, Religion*, Darmstadt, 2001, S. 57-62.

37 zit. n.: Winnecken, *Ein Fall von Antisemitismus*, a.a.O., S. 67.

38 Ebd.

39 Ebd., S. 68.

40 Brief an Paul Erlach vom 04.09.1913. SBBPK NI. H. Blüher, K. 10.



Abb. 1.: Hans Blüher als Abiturient, 1907. Quelle: Nachlass Hans Blüher, Archiv der deutschen Jugendbewegung.

sonst nicht photographieren u. dieses ist das einzige Bild, das von mir existiert.«⁴¹

Wo die verbale kulturelle Kennzeichnung zu widersprüchlich geworden war, erwies sich die Physiognomie, ausgestattet mit der von den Naturwissenschaften übernommenen Legitimationskraft der Beobachtung, als eine letzte »objektiv« gültige Kontrollinstanz. Mit dem fotografischen Nachweis seines »Germanischseins« trug Blüher selbst dazu bei, der Unterscheidung zwischen »Germanen« und »Juden« eine vermeintlich natürliche, naturwissenschaftlich-biologische Basis zu unterstellen. Es zeigt sich, dass gerade Blühers Stellung zwischen dem kulturellen Lager der Emanzipation einerseits und antisemitischen, anti-egalitären Positionen andererseits, eine Spannung erzeugte, die zunehmend auf eine Vereindeutigung hindrängte und im Fall Blühers den physiognomischen Ausweis der eigenen »Germanizität« provozierte.

Mit der eigenen Germanisierung verband sich auch eine Verschiebung der wissenschaftlichen Begründung Blühers zur Aufhebung des Paragraphen 175. Im Juni 1913 warb er nun gezielt mithilfe mithilfe rassistischer, antisemitischer und biopolitischer Argumente für die Homosexuellenemanzipation bzw. für das »Zwischengebiet« zwischen der gewöhnlichen Freundschaft und der Liebe der Homosexuellen«, deren Nützlichkeit für die »Volksgeundheit und die Volkskraft« er in der »germanischen Zeitschrift« für *Körperkultur* herausstrich. Die Homosexualität sei keine »wesentlich jüdische Eigenschaft«, sondern durchaus mit dem »rassenechten Germanen« vereinbar.⁴² Ein Jahr später erschien das neue Vorwort, in welchem er seinen früheren Mentor Magnus Hirschfeld, dessen jüdische Herkunft bekannt war, mit rassistischen und antisemitischen Argumenten angriff. Hier ist bereits angelegt, was sich während des Krieges verstärkte.

Je expliziter sich Blüher nach dem Ersten Weltkrieg der radikalen *Konservativen Revolution* anschloss, desto stärker trat sein emanzipatorisches Anliegen in den Hintergrund. »Der Jude« wurde von Blüher immer expliziter zum Prototyp eines verweiblichten, degenerierten Mannes stilisiert, der damit nicht zuletzt die dem Homosexuellen zugeschriebenen Stigmata übernahm. Diese Entwicklung beschrieb Blüher 1922 in seiner Schrift *Secessio Judaica* als den Prozess einer Einschreibung in die Körper, den er selbst bereits Jahre zuvor an sich erlebt und vollzogen hatte:

»Der Antisemitismus ist, ohne dass man es schon ganz zugeben will, ein Grundvorgang des deutschen Menschen geworden. Man kann heute nicht mehr mit dem Gehirn für oder wider sein, man ist, wenn man Deutscher ist, bereits abgestempelt, und es gibt kein Entfliehen mehr. So wie in den Körpern gelernte Bewegungen unbewusst werden und ins Rückenmark versinken, so dass man

41 Ebd.

42 Blüher, Hans, »Darlegung einer neuen Begründung zur Aufhebung des § 175 R.-Str.-G.«, in: *Körperkultur. Monatsschrift für vernünftige Leibesucht*, Nr. 8, 1913, S. 568-575, hier S. 570.

nicht mehr anders kann, als sich so bewegen, so kann der deutsche Volkskörper heute nicht mehr anders, als antisemitisch reagieren.«⁴³

»Heroische Freundesliebe« bleibt »dem Judengeiste fremd«

Unter homosexuellen Männern hatte Blüher mit seiner Theorie vom virilen Männerhelden während der Jahre der Weimarer Republik einen Kreis ebenso überzeugter wie treuer Anhänger. Einer von ihnen war der junge Mediziner Karl-Günther Heimsoth⁴⁴, der 1924 zum Thema der »Hetero- und Homophilie« promoviert und sich hierbei vor allem auf die Theorien Blühers gestützt hatte.⁴⁵ Die »männerheldische heroische Freundesliebe« bleibt »in der Idee und Verständnismöglichkeit dem Judengeiste fremd«, schrieb Heimsoth 1925 in seinem Artikel »Freundesliebe oder Homosexualität«, der sich ganz unmissverständlich gegen Hirschfeld und die Politik des von Hirschfeld geleiteten WhKs richtete. Heimsoth gehörte zur Berliner Bohème im Umfeld des maskulinistischen Verlegers Brand. Auch in den Weimarer Jahren gab Brand die Zeitschrift *Der Eigene* heraus, in der ebenso kämpferisch wie vergleichsweise offen, homoerotische Männerbindungen und Jünglingsliebe idealisiert wurden.⁴⁶

Wie das WhK kämpfte die Gruppe um Adolf Brand für die gesellschaftliche Anerkennung mann männlicher Liebesbeziehungen und die »Wegräumung des Kulturschand-§ 175«. ⁴⁷ Zwischen den beiden Flügeln der Emanzipationsbewegung kam es jedoch auch während der Jahre der Weimarer Republik immer wieder zu heftigen Auseinandersetzungen.⁴⁸ Heimsoth trat in der Zeitschrift *Der Eigene* als Anhänger Blühers und Wortführer der Maskulinisten auf. Mehr noch als die Gegnerschaft gegen den Paragraphen einte diese Gruppe der Kampf gegen die Politik des Komitees.

43 Blüher, Hans, *Secessio judaica. Philosophische Grundlegung der historischen Sicht des Judentums und der antisemitischen Bewegung*, Berlin, 1922, S. 49.

44 Zu Person vgl. die biografische Notiz in: Hergemöller, Bernd-Ulrich, *Mann für Mann. Ein biographisches Lexikon*, Frankfurt/Main, 2001, S. 331-332.

45 Heimsoth, Karl-Günther, *Hetero- und Homophilie. Eine neuorientierende An- und Einordnung der Erscheinungsbilder, der »Homosexualität« und der »Inversion« in Berücksichtigung der sogenannten »normalen Freundschaft« auf Grund der zwei verschiedenen erotischen Anziehungsgesetze und der bisexuellen Grundeinstellung des Mannes*, Dortmund, 1924.

46 Zum Kreis um Adolf Brand vgl. u.a. Keilson-Lauritz, Marita/Lang, Rolf F. (Hg.), *Emanzipation hinter Welstadt. Adolf Brand und die Gemeinschaft der Eigenen*. Katalog zur Ausstellung vom 7. Oktober bis 17. November 2000 in Berlin-Friedrichshagen, Friedrichshagen, 2000, sowie Keilson-Lauritz, Marita, *Die Geschichte der eigenen Geschichte. Literatur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung am Beispiel des Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen und der Zeitschrift Der Eigene*, Berlin, 1997.

47 Heimsoth, Karl-Günther, »Freundesliebe und Homosexualität. Ein Versuch einer anregenden und scheidenden Klarstellung«, in: *Der Eigene*, Nr. 10, 1925, S. 415-425, S. 424.

48 Vgl. hierzu Herzog, Manfred, »Die Gemeinschaft der Eigenen«, in: *Goodbye to Berlin – 100 Jahre Schwulenbewegung*, hg. v. Schwulen Museum/Akademie der Künste, Berlin, 1997, S. 89-94.

Hirschfelds Theorien kritisierte man als Irrlehre, da sie homophile Männer zu »haben Weibern« herabwürdigte. Die Polemik erreichte 1925 mit der Veröffentlichung einer »Spott- und Kampf-Nummer« der Zeitschrift ihren Höhepunkt.⁴⁹ Der Titel der Kampf-Nummer *Die Tante* zeigte deutlich, wem die Spötter den Kampf ansagten: Den Homosexuellen mit weiblichem Habitus, deren »verweiblichte« Umgangsformen kritisiert wurden und als deren »Protektor« und Interessenvertreter man Magnus Hirschfeld attackierte. Heimsoth verknüpfte dabei die Kritik an Hirschfelds Theorie der sexuellen Zwischenstufen mit unverhohlenem Antisemitismus.

»Im FEMINISMUS und im SEMITISMUS«, so Heimsoth, lägen die Faktoren, die den »Anhängern der Blüher'schen Richtung« ein Zusammengehen mit Hirschfeld-Anhängern unmöglich mache. »Der Jude ist und bleibt auch g e i s t i g M a t e r i a l i s t. [...] Das Erfassen einer Idee, deren letzter Sinn vielleicht erst im Metaphysischen liege [...] bleibt ihm fremd.«⁵⁰ Der Gedanke der »nachweisbaren bisexuellen Grundeinstellung des Mannes« sei vom WhK nicht aufgegriffen worden, weil »eben jede männerheldische heroische Freundesliebe in der Idee und Verständnismöglichkeit dem Judengeiste fremd« bleibe.⁵¹ »Dem Juden«, zitierte er Blüher, fehle alles, »nämlich Stil, Haltung, Sieghaftigkeit und Sinn für Rangordnung«. Vermittelt durch das Ideal heroischer Männlichkeit, setzte Heimsoth einen sexualisierten, potenten »arischen« Männerkörper in einen Gegensatz zu einem als jüdisch und weiblich definierten Mangelwesen. Hirschfeld mache »aus den Opfern eines juristisch unhaltbaren Paragraphen [...] Kranke und Patienten«. »Der Freifahrtsschein der ›Homosexualität: [...] wegen bis ins Lächerliche gesteigerter Femität – ist das ein – ›Ideal?‹!«⁵² Den Anhängern Hirschfelds wolle er ein Blüher-Zitat »ins Stammbuch schreiben«: »Die Liebe des Mannes zum Jüngling und Freunde ist uns keine humanitäre Angelegenheit, sondern eine humanistische. Das heißt: nur weil von ihr Fäden zum obersten Machtaufgebot des Menschen führen, nur deshalb geht sie uns etwas an.«⁵³ Homosexualität, fuhr er fort, sei keine »persönliche Frage der Befriedigung der sexuellen Notdurft Einzelner«. Der »Eros« gehe vielmehr »weit über persönliche Privatangelegenheiten von Einzelindividuen« hinaus und sei eine »öffentliche Angelegenheit des ganzen Volkes«. Nicht »Toleranzgewimmern« sei am Platz, »sondern Nachweis und Beweis, wie viel und was für Vorteile ›man‹ durch die ›Eigene‹ haben kann – und nur durch sie!«⁵⁴

Dieser Virilismus war zweifellos eine offensiv-aggressive Emanzipationsstrategie von Männern, die die Mehrheitsgesellschaft als sozial deviant stigmatisierte. Die

49 Brand scheint jedoch nur kurze Zeit mit Heimsoth zusammengearbeitet zu haben. Schon Ende des Jahres 1925 brechen die Kontakte zwischen Heimsoth und Brand wieder ab, vgl. Herzer, »Die Gemeinschaft«, a.a.O., S. 93.

50 Hervorhebungen vom Verfasser, Heimsoth, »Freundesliebe oder Homosexualität«, a.a.O., S. 419.

51 Ebd.

52 Ebd., S. 422 f.

53 Ebd., S. 415.

54 Ebd., S. 425.

Logik medizinischer und rassenbiologischer Diskurse, die Homosexuelle als Kranke, Perverse, und Straftäter, als »minderwertig« oder »entartet« definierte, sollte in ihr Gegenteil verkehrt werden. Man wollte nicht »Anders als die Anderen« sein, sondern, so Heimsoth, von Mann zu Mann die Fäden zum »obersten Machtaufgebot« knüpfen. Homoerotisch unterlegte Männerfreundschaften sollten die Verbindungen zur Macht im Männerbund stärken. Man wollte sich als staatspolitisch besonders nützliche, virile Männer ausweisen.⁵⁵

Wie aber konstruiert Heimsoth sein Idealbild des virilen Homoeroten? Er stellt es durch eine Abfolge von Grenzziehungen und Gegensatzpaaren her: männlich – weiblich, viril – feminin, gesund – krank, mächtig – ohnmächtig, heroisch – wimmernd, idealistisch – materialistisch, eigen – fremd, rassisch – entartet, deutsch – undeutsch, arisch – semitisch. Er argumentiert mit einer Reihung polarer Gegensätze. Der Wert der ersten Eigenschaft konstituiert sich durch die Minderwertigkeit seines Gegenteils. Das Ideal des homoerotischen Männerhelden entsteht durch das, was er nicht ist, nicht feminin, nicht semitisch, nicht »minderwertig«, sondern viril, »arisch« und vollwertig. Er wird zum »Eigenen« weil er mit dem »Anderen« nicht gemein macht, keine Frauen, Juden und »Tanten« liebt, sondern Seinesgleichen: Männer, »Germanen« und »Arier«, Helden. Ihre Plausibilität zieht diese Reihung ohne Zweifel aus den Wertmustern der polaren Geschlechterphilosophie, d.h. dem Gegensatzpaar männlich – weiblich, wobei Männlichkeit als werthaltiger vorausgesetzt wird. Die Verbindung zwischen »Semitismus« und »Feminismus« stellt Heimsoth über die Person Magnus Hirschfelds her, den er als semitisch-materialistischen »Pathografen« und Schutzpatron »degenerierter Verweiblichung« abwertete. Das Bild, das er von Hirschfeld zeichnet, unterscheidet sich dabei in keiner Weise von den antisemitischen Karikaturen homophober völkischer Moralapostel seiner Zeit. Den Antisemitismus nutzte Heimsoth, ebenso wie es bereits Blüher getan hatte, als kulturellen Code, in der Hoffnung den homophilen Maskulinität als national und »rassisch« wertvoll ausweisen zu können. Indem er die Figur des feminisierten Homosexuellen jüdisch konnotierte, suchte er das Gegenbild des virilen Homosexuellen zu »arisieren«.

Als ein Beleg für die Nützlichkeit des virilen Männerhelden plante Heimsoth die Bedeutung homophiler »Männerhelden« im Ersten Weltkrieg nachzuweisen und forderte die Leser des *Eigenen* in einem Aufruf mit der Überschrift »Von Kampf und Ziel« auf, die »wissenschaftliche Arbeit« durch Einsendung von Erinnerungen aus dem Krieg zu unterstützen.⁵⁶ Er bat um Dokumente, die »Gruppenheldentaten, z.B. von Torpedo- und U-Booten, Inf.-Stoßtrupps, Fliegerverbänden,

55 Vgl. hierzu Bruns, Claudia, »(Homo-)Sexualität als virile Sozialität. Sexualwissenschaftliche, antifeministische und antisemitische Strategien hegemonialer Männlichkeit im Diskurs der Maskulinität 1880 bis 1920«, in: Heidel, Ulf/Micheler, Stefan/Tüider, Elisabeth (Hg.), *Jenseits der Geschlechtergrenzen. Sexualitäten, Identitäten und Körper in Perspektiven von Queer Studies*, Hamburg, 2001, S. 87-108, hier S. 88.

56 Heimsoth, Karl-Günther, »Von Kampf und Ziel. Unterstützt die wissenschaftliche Arbeit! Liefert Material!«, in: *Der Eigene*, Nr. 10, 1925, S. 526 f.

Kampffliegerstaffeln usw.«, die »homoerotische Begebenheiten und Zusammenhänge bei den Formationen der Kampfwagen, Geheimbünde« belegen könnten.⁵⁷ In Heimsoths Denken war es wissenschaftlich wie politisch hoch bedeutsam, Homoerotik mit den Fronterfahrungen sowie den Kameradschaftserlebnissen des Ersten Weltkriegs zu verknüpfen. Zweifelsfrei suchte Heimsoth so den homophoben Gegnern zu begegnen und nachzuweisen, dass Homosexualität der Staatsräson nicht abträglich, sondern im Gegenteil förderlich sei. Er schrieb so allerdings, der Bemühung einer Umwertung zum Trotz, jene diskursive Verknüpfung zwischen Homo/Sexualität und Staatlichkeit seinerseits fort.

Spuren in der Geschichte hinterlassen hat Heimsoth weniger durch seine theoretischen Überlegungen. Tatsächlich wurden seine Texte wohl nur im maskulinistischen Umfeld gelesen. Nachhaltigere Auswirkungen hatte es vielmehr, dass er Ernst machte mit seiner Theorie und als Kämpfer für homoerotische Männerfreundschaften die Fäden zu denen knüpfte, die er dem »obersten Machtaufgebot« der männlichen Gesellschaft zurechnete. Er ging in die Politik, engagierte sich in radikalen Splittergruppen im Umfeld der NS-Bewegung, schloss sich 1930 der Kampfgemeinschaft revolutionärer Nationalsozialisten an und trat später der NSDAP bei. Besonders folgenreich war eine Initiative, die Heimsoth 1928 ergriff, als er Kontakt mit Ernst Röhm aufnahm und ihm seine Schriften zusammen mit einem Begleitschreiben schickte. Heimsoth wollte Röhm für den Kampf gegen den § 175 StGB gewinnen. Als Kämpfer für eine virile Männergesellschaft hatte er aber weitaus größere Pläne. Er hoffte, den prominenten Nationalsozialisten Röhm für Blüher's Ideen zu gewinnen.

Heimsoth teilte Röhm's politisches Ziel, »dem deutschen Frontkämpfer den ihm gebührenden Anteil an der Leitung des deutschen Staats zu erkämpfen und dem idealen und realen Geist des Frontkämpfertums in der Politik Geltung verschaffen«.⁵⁸ Ebenso bedeutend fand Heimsoth wohl die Kritik an der herrschenden Moral. Er zähle sich, hatte Röhm in seinen *Memoiren eines Hochverrätters* bekannt, nicht zu den »Braven«, noch weniger wolle er zu den »Moralischen« zählen.⁵⁹ Heimsoth las diese Passage als ein verdecktes Bekenntnis Röhm's zu seinen homosexuellen Neigungen und einen Appell zur gesellschaftlichen Duldung Homosexueller. Er wollte Röhm nun zu einer offenen Stellungnahme gegen den Paragrafen bewegen und für den Kampf für einen Männerstaat im Sinne Blüher's gewinnen. Röhm, dessen homoerotische Eskapaden in der homosexuellen Subkultur ein offenes Geheimnis waren, schien Heimsoth und seinen Freunden wie der leibhaftige Beweis, dass der von Blüher entworfene Männerheld, der junge Männer liebt und von ihnen geliebt wurde, tatsächlich existierte. Der massige Mann, mit dem Auftreten eines derben und »volksnahen« Soldaten und den entstellenden Narben im Gesicht, die seine Kampferfahrung im ersten Weltkrieg unübersehbar beglaubigten, schien das Blüher'sche Credo, dass »vollbetonte ja sogar auffallende Männlich-

57 Ebd., S. 527.

58 Röhm, Ernst, *Geschichte eines Hochverrätters*, München, 1928, S. 9 f.

59 Ebd., S. 267 f.

keit mit voller Inversion«, d.h. gelebter Homosexualität, »wohl verträglich« sei, geradezu zu verkörpern.⁶⁰ War Röhm in seiner betonten Männlichkeit nicht ein lebender Beweis für Blüher's These, dass Homosexualität keineswegs vorrangig die »psychische Kehrseite der weiblichen Substanzbegabung des Mannes« sei?⁶¹ Die sexuelle Neigung des Führers einer so wichtigen NS-Männerorganisation wie der SA zu jungen Männern schien ein Beleg zu sein, dass Homoerotik Zentrum des Männerbundes und Keimzelle des Männerstaates war. Als einer der Schlüsselfiguren der NS-Bewegung fungierte er für Heimsoth zudem als Paradebeispiel eines zweifelsfrei »arischen« Homoeroten, geeignet, der Stigmatisierung homosexueller Männer etwas entgegen zu setzen. Röhm war Antisemit, Soldat und Kriegsheld, schwul und doch ein ganzer Kerl, der ohne Zweifel die Macht im Staat erkämpfen wollte. Er war für Heimsoth somit der geeignete Bündnispartner im Kampf für die Männerliebe und gegen eine vielfache Front von Juden, Frauen, »Tanten« und eine Gesellschaft, die homosexuelle Akte zwischen Männern strafrechtlich verfolgte.

Folgerichtig schlug Heimsoth dem populären NS-Führer vor, ihn mit dem Theoretiker des völkischen Maskulinismus persönlich bekannt zu machen. »Blüher«, antwortete Röhm daraufhin im Dezember 1928, »würde ich sehr gerne kennenlernen.«⁶² Die Briefe, die sich dieser Kontaktaufnahme im Jahr 1928 anschlossen, und die »Bettgeheimnisse«, die Heimsoth dem Nationalsozialisten entlockte, gaben 1931 den Anstoß zu Ereignissen, die sich später zu einem Skandal um das Privatlebens Ernst Röhm's entwickelten – ein Sexualskandal, der die Öffentlichkeit in der Endphase der Weimarer Republik nachhaltig umtrieb, und der, wie die von Hitler angeordnete Ermordung Röhm's im Sommer 1934 zeigte, weitreichende Folgen hatte. Auch Karl-Günther Heimsoth wurde in diesem Zusammenhang ermordet.

»... eine humanistische Angelegenheit« – oder die Dynamisierung von Exklusion

»Die Liebe des Mannes zum Jüngling und Freunde ist uns keine humanitäre Angelegenheit«, hatte Heimsoth Blüher zitiert, »sondern eine humanistische [...] nur weil von ihr Fäden zum obersten Machtaufgebot des Menschen führen, nur deshalb geht sie uns etwas an.«⁶³ Vielleicht sollte man in der historischen Rückschau diesen Satz viel ernster nehmen, als das gemeinhin geschieht. Auseinandersetzungen um Homosexualität, die mit der Jahrhundertwende in Deutschland eine solche

60 Blüher, Hans, *Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft*, 1. Band, Der Typus Inversus, Stuttgart, 1962, S. 122.

61 Ebd., S. 51.

62 Brief vom 3.12.1928, zit. n. Heinersdorf, Herbert (das ist: Richard Linsert), »Akten zum Fall Röhm (II. Teil)«, in: *Mitteilungen des Wissenschaftlich-humanitären Komitees*, Nr. 33, April/August 1932, S. 387-396, hier S. 392.

63 Heimsoth, »Freundesliebe oder Homosexualität«, a.a.O., S. 415.

Bedeutung gewannen, gilt es weniger ausschließlich unter dem Aspekt ihres möglichen emanzipatorischen Gehaltes, d.h. als humanitärer Kampf um die Rechte einer Minderheit, sexuelle Selbstbestimmung versus Repression, sondern im Kontext eines Kampfes um männliche Identitätskonstruktionen zu sehen. Ging es hierbei nicht vor allem darum, die polare und hierarchische Aufspaltung von Menschen in zwei »wesenhaft« konträre Spezies – Männer und Frauen – aufrechtzuerhalten? Würde auf dem Feld der Sexualität und der Körperpolitik somit nicht vor allem um eine Neukonstituierung von hegemonialer Männlichkeit gekämpft? Eine Männlichkeit, die nur glaubte bestehen zu können, wenn sie die Grenzen zur »Feminität« radikaler denn je zog? Tatsächlich ließ sich diese Grenzziehung problemlos in andere harte Dichotomien, wie die zwischen arischen und jüdischen Männern, Homo- und Heterosexuellen, den Eigenen und den Fremden übersetzen.

Es wird deutlich, dass Radikalisierungsprozesse keineswegs immer vom stabilen Zentrum der Macht angestoßen werden, sondern oft von den Rändern, den von Ausgrenzung bedrohten Gruppen ausgehen, die ein Interesse daran haben, Grenzziehungen infrage zu stellen und Normen anzugreifen. Schon Blüher's theoretischer Vorstoß, eine staatstragende Bedeutung homoerotischer Männerbindungen zu etablieren, war ein Versuch, die diskursive Verknüpfung von »rassischer Degeneration« und Homosexualität zu durchbrechen. Bezeichnend für die Überlagerung von Sexualitäts- und Rassendiskurs war es dann wiederum, dass seine Gegner sein Ansinnen als »ungermanisch«, »undeutsch« oder »jüdisch« stigmatisierten. Blüher versuchte dann, über den »Nachweis« seiner Zugehörigkeit zum »arischen Rassekörper« dieser Ausgrenzungsstrategie etwas entgegenzusetzen. Die Person des virilen SA-Führers Ernst Röhm verkörperte für Heimsoth wiederum das Ideal des »homophilen Ariers«, dem Magnus Hirschfelds als semitisch-materialistischer »Pathograf« als Negativfolie diente. Das subtile Zusammenspiel von Rassen-, Sexualitäts- und Degenerationsdiskursen produzierte Ausschlüsse, die zu einem verzweifelten Kampf um die Teilhabe am »arischen Rassekörper« antrieben, welcher – paradoxerweise – die Spirale rassistischer Exklusion seinerseits dynamisierte.

ELKE FRIETSCH

Helden und Engel. Unsterblichkeitsphantasmen in der Kunst des NS-Regimes während der Kriegsjahre

Eine allgemeinverbindliche Lehre über den »arischen Körper« wurde im Nationalsozialismus nie aufgestellt. In der gesellschaftlichen Realität war dieser Körper nicht zu finden.¹ Auch Hitler und führende Nationalsozialisten wichen in ihrem Erscheinungsbild von ihm ab. Letztlich blieb der »arische Körper« eine Imagination und Utopie, die mit ästhetischen und weltanschaulichen Idealen in den Bereich der Kunst verwiesen wurde.² Besonders eindrücklich wird das Imaginäre und Utopische des »Arischen« an der Figur des Helden, die in den »Kunstberichten«³ mit Vorstellungen von »Wahrheit und Ewigkeit« verbunden wurde. Der »arische« war gleichbedeutend mit dem heldischen Körper, der für die Werte der NS-Weltanschauung kämpfen sollte. Die Verbindungen zwischen Kunst und Leben waren hier vielfältig. Mit Kriegsbeginn mehrten sich die Rechtfertigungsversuche der Eroberungspolitik und die Heldendarstellungen. Sie kamen in den illustrierten Massenblättern und den parteiamtlichen Periodika ebenso vor wie in den Kunst- und Kulturzeitschriften.⁴ Im Folgenden möchte ich untersuchen, mit welchen Sehnsüchten, Ängsten und Versprechungen die Figur des Helden während des

1 Zu den Auseinandersetzungen der NS-Philosophen mit diesem Problem vgl.: Leaman, George, »Deutsche Philosophen und das »Amt Rosenberg««, in: Korotin, Ilse (Hg.), »Die besten Geister der Nationen«. Philosophie und Nationalsozialismus, Wien, 1994, S. 41-65.

2 Vgl. hierzu Frietsch, Elke, »Hitler als Neanderthaler«. Künstlerische Konzeptionen von rassischer und überhistorischer Universalität im Nationalsozialismus«, in: Weltzien, Friedrich/Volkmann, Amrei (Hg.), Modelle künstlerischer Produktion. Architektur, Kunst, Literatur, Philosophie, Tanz, Berlin, 2003, S. 137-152 sowie Frietsch, Elke, »Kulturproblem Frau«. Weiblichkeitsbilder in der Kunst des Nationalsozialismus, Köln/Weimar, 2006.

3 Kunstkritik war seit 1936 verboten. Vgl. die Quelle in: Meckel, Anne, Animation – Agitation. Frauendarstellungen auf der »Großen Deutschen Kunstausstellung« in München 1937-1944, Weinheim, 1993, S. 25-26.

4 Als einige exemplarische Beispiele: *Das Magazin*, Titelblatt, November 1939: »Die deutsche Luftwaffe beschützt die Heimat«. *Die Kunst im Deutschen Reich*, August/September 1944, S. 155: »Gebirgsjäger der Waffen SS«. *Das Bild*, Oktober/Dezember 1943, S. 149: »Altar des Ostens«. *Nationalsozialistische Monatshefte*, August 1942, »Letzter Flug«, o. S. »Funk: Krieg und Kunst. Gedanken zu einer gleichnamigen Ausstellung«, in: *Der Türmer*, März 1943, S. 300-302. Kroll, Bruno, »Der Bildhauer Anton Grauel«, in: *Kunst für Alle*, Juli 1940, S. 217. N. N., »Vier im Urlaub«, in: *Das Schwarze Korps*, 16. 01. 1941, S. 3. N. N., »Große Deutsche Kunstausstellung 1941. Im »Haus der Deutschen Kunst« zu München«, in: *Berliner Illustrierte Zeitung*, 31. 07. 1941, S. 814 f. Prasmareck, Konrad, »Feste der Kunst im Krieg«, in: *Kunst dem Volk*, August 1940, S. 25-51.